

Illustriertes Sonntags-Blatt

1916. * Nr. 40

zur
Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Ribel (Mainz.)

1. Vereitelte Brautfahrt.

(Nachdruck verb.)

Im goldenen Maiensonnenglanz lag die schöne Landschaft an der Westseite des Rhöngebirges, wo die Fulda sich in malarischen Windungen um die Porphyrydiefelhänge ihren Weg nach Norden sucht, langsam, als ginge ihr der Abschied von dem schönen Erdenflecken nahe. Wo gestern noch graue Nebelmassen hin- und herwogten und zuweilen einen prasselnden Regenguß auf die Gefilde nieder-gehen ließen, da glänzte heute ein reines Demantblau, das die Strahlenfülle des Tagesgestirns ungehindert zur Erde strömen ließ, so daß diese mit ihren bewaldeten Kuppen, den smaragdgrünen Wiesengründen und den überall blühenden Sträuchern, Obstbäumen und Heiden wie ein Eden anmutete.

Aus dem grünenden Saatfeld flog die Lerche tirsilierend empor in den lichten Ather, als wolle sie der Welt verkünden, daß nun der rauhe Winter endlich fortgezogen sei, dieser störrische Geselle, der mit hartem Eispanzer monatelang den Strom und die Bäche in Fesseln geschlagen hatte; jubelnd antworteten ihr die Frühlingsländler, Amseln, Finken und Meisen, aus Busch und Hag, und unzählige Male klang der Ruf des Aukluds aus den mit lichtgrünem Blattwert geschmückten Buchenbaldern herüber. Da war es also kein Wunder, daß sich auch in den Herzen der Menschentinder mit leisem Pochen neue Lebenshoffnung regte, mochten auch die Zeiten recht traurige sein, denn man schrieb das Jahr 1270 nach der Geburt des Heilands, lebte also in einer Zeit, in der weder Recht noch Ordnung in den deutschen Landen herrschte.

Mit Zug und Recht hat unser größter Dichter jene Periode

die „kaiserlose, schreckliche Zeit“ genannt, während welcher nur der eiserne Speer blind waltete und das Recht des Stärkeren allein zur Geltung kam. — Die Unsicherheit der öffentlichen Straßen spottete jeder Beschreibung, da kein weltliches Oberhaupt vorhanden war, das den Landfrieden geboten und mit starker Hand beschirmt hätte, und alle diejenigen, welche der Kampf um das Dasein zwang, eine Fahrt über Land zu unternehmen, waren lediglich auf die eigene Kraft angewiesen, um den Angriffen der zahllosen Stegreifritter und Raubgesellen zu begegnen.

Es mußten daher wohl lauter recht beherzte Männer sein, die den auf der alten, von Frankfurt nach Leipzig führenden Handelsstraße dahinziehenden Wagenzug begleiteten — Männer, die zu jeder Stunde darauf gefaßt waren, von einer räuberischen Rottte behelligt zu werden. — Sie machten aber mit ihren kühn blidenden, wetterharten Gesichtern auch in der Tat den Eindruck, als ob sie sich nicht vor Tod und Teufel fürchteten; waren

es doch lauter Kriegsknechte von der Stadt Frankfurt, die unter dem Befehl des Feldhauptmanns Herrn Klaus von der Hochstadt geschult worden waren und unter ihrem tapferen Führer schon zahllose Fehden der alten Reichsstadt ausgefochten hatten. Und zwar mit solchen Erfolgen, daß die Schar zum Schreden der Feinde und des Raubgesindels im ganzen Land wurde, und daß unter diesen allgemein das Sprichlein im Umlauf war:

„Böses Ding ist es, zu fechten Mit des Hochstadts reif'gen Knechten, Wenn die Ungeschlachten schlah'n, Bleibt nicht Gras und Krüttelein stah'n; Hol' der Teufel in die Höllen Diese trügigen Gefellen!“

Die rauen Kriegsknechte waren stolz auf dieses Liedlein und sangen es oft selbst bei ihren Fahrten. Heute aber lauschten sie einem der ihrigen, der mit glodenheller Stimme unter Begleitung einer kleinen Landharfe eine lustige Weise nach der anderen



Das neue Stadtbad in Leipzig. (Mit Text.)

sang. Es war ein noch junger Bursche von kräftiger, wohlge-
fener Gestalt, mit offenem, treuherzigem Gesicht, das von blonden,
unter dem Eisenhelm hervorquellenden Locken eingerahmt war.
Wie die anderen Reifigen war er mit Lederwams, Panzer,
Arm- und Beinschienen ausgestattet, während seine Bewaffnung
aus Speer, Streitkolben und breitem Langschwert bestand,
doch zeigte sich sowohl in seiner Kleidung wie in seinem Wesen
etwas Feineres wie bei seinen Genossen. Von diesen hatten
schon die meisten wohl das Schwabenalter überschritten, und
standen ihre Erscheinungen mit den verwitterten derben Ge-
sichtern in auffallendem Gegensatz zu dem jungen Reitersmann.
Offenbar war dieser der Befehlshaber der bewaffneten Begleit-
truppe, das sah man an der Ehrerbietung, mit welcher ihm seitens
der Soldknechte begegnet wurde, abgesehen davon, daß er an
der Spitze des Zuges ritt und den die Wagen führenden Knechten
ab und zu Verhaltensmaßregeln erteilte. Das hinderte ihn
aber, wie oben bemerkt, nicht, von Zeit zu Zeit zur Harfe zu
greifen und ein Liedlein anzustimmen, dessen Inhalt gewöhnlich
eine erheiternde Wirkung auf die Zuhörer ausübte und ihnen
lebhaftes Beifallsruse entlockte. Eben hatte er wieder in die
Saiten gegriffen und sang nach einem lebhaften Vorspiel:

Durstgequält, die Schritte schwer,
Grau bedeckt vom Staube,
Kamen zwei des Wegs daher
Nach dem Schant zur Traube.

Bruder, halten wir hier Rast,
Heuchten wir die Kechle —
Ausgedörrt vom Sonnenglast,
Sind mir Leib und Seele!

Seufzt der andre kummerthor:
Solcher Plan ist eitel,
Denn kein roter Heller mehr
Klingt in uns'rem Beutel!

Drauf der erste: Sind zur Frist
Leer auch uns're Taschen,
Wollen wir mit kluger List
Einen Trunk erschaffen!

Traten in die Schenke ein,
Dießen fränk sich nieder:
Forderten vom besten Wein,
Die zwei losen Brüder.

Dacht der Wirt: Gar fürnehm sind
Diese beiden Becher!

Schmunkelnd holet er geschwind
Wein herbei und Becher.

Als zur Reize nun der Krug,
Weg des Durstes Qualen,
Stütten beide sich voll Trug —
Jeder wollte zahlen.

Freund ich zahl! O nimmermehr,
Laß den Beutel stecken!

Also ging es hin und her
Unter Scherz und Reden.

Kamen schließlich überein
Nach dem Wortgerauche:
Zahlen darf den edlen Wein,
Wer am schnellsten laufe.

Lachend hört der Schenke zu,
Sah, wie die Vaganten
Aber Stod und Stein im Ru
Nach dem Walde rannten.

Ihm verging das Lachen bald,
Denn die schlauen Brüder
Kamen aus dem grünen Wald
Bis zur Stund nicht wieder.

Während die Kriegsknechte dem Sänger lauten Beifall spen-
deten, verzog der hinter dem ersten Planwagen auf einem hoch-
beinigen Braunen reitende alte Herr in Patrizierkleidung keine
Miene zum Lachen und sah mißmutig nach seiner ihm zur Seite
reitenden Begleiterin, einer lieblichen, braunlodigen Jungfrau,
die nach Schluß des Liedes in ein helles Gelächter ausgebrochen
war. Tadelnd sagte er:

„Ziemt sich mit nichts für eine ehrfame Jungfer, sich an
Schelmenliedlein zu ergötzen, Herlinde! Insonderheit nicht einer
verlobten Braut, deren Sinnen nur ernstern Dingen geweiht
sein sollte!“

„Aber Herr Vater,“ erwiderte die Angeredete schmallend,
„sinnet Ihr mir an, trotz meiner jungen Jahre in Sad und Asche
zu trauern, die weil es zur Hochzeit geht? Habt mir übrigens
gelobet, mir die Freiheit des Willens zu lassen, sofern der von
Euch ertorene Eidam meinen Augen nicht wohlgefällt! Erst
dann betrachte ich mich als gebunden, wenn ich mein Jawort gab!“

„Wirft es geben, Töchterlein, wirft es gewißlich geben, wenn
dir der Erasmus erst vor Augen tritt!“ versicherte der Alte. „Ist
ein gar stattlicher Jungherr, der Erasmus, von artigen Sitten.
Könnte wohl in seiner Vaterstadt Leipzig die fürnehmsten Mägde-
lein freien, denn seine Sippe ist eine der ersten, und sein Vater,
der alte Ebenfried, der seit vierzig Jahren mein Handelsfreund
ist, vermag das Gold mit Scheffeln zu messen! Kommst da in
ein gemachtes warmes Bettlein, Herlinde, um das dich gar
manche beneiden mag!“

„Hab' Euch schon des öfteren gesagt, Herr Vater, daß es mich
nicht nach Reichtum gelüstet!“ entgegnete die Tochter mit freiem
Aufblick. „Was nützen mich alle Schätze der Welt, wenn ich des
Herzens Zufriedenheit entbehren soll — wenn ich dem Manne,
an den mich des Priesters Wort binden wird, nicht in wahrer
Minne ergeben sein kann?“

„Sehe dir doch keine törichte Grillen in den Kopf, Herlinde!
Die gepriesene Minne, so in jugendlichen Jahren der Menschen
Herzen ergreift, ist nichts weiteres denn ein Rausch, der ver-
fliehet, sobald man den Gegenstand seiner Neigung in seinen
menschlichen Schwächen näher kennen lernet. Sind erst die
Honigwochen vorüber, dann erscheint alles in einem ganz anderen
Lichte, und die von Priesters Hand für ewig Verbundenen be-

reuen es oft bitter, daß sie so töricht gewesen sind, der heißen
Wallung ihrer Herzen gehorcht zu haben. Das Glück der Herzens-
minne ist ein süßes Träumen, aber keine Wirklichkeit — vor dem
rauen Leben flattert es gar bald von hinnen. Dir siehest an
der Seiten des wackeren Erasmus Ebenfried ein dauernd Glück
bevor, denn gar wohl hab' ich die Sinnesart deines künftigen
Gemahls geprüft und weiß, daß an seiner Hand dein Leben
in ungetrübtem Sonnenschein dahinfließen wird. Solltest dem
lieben Herrgott danken, daß er alles so gnädig gesüßet hat!“

Herlinde gab keine Antwort. Träumerisch schweiften ihre
Blicke über die rings sie umgebende Frühlingspracht, und wie
von ungefähr blieben sie an der Gestalt des jungen Reitersmanns
haften, der soeben seinen Eisenhelm vom Haupte genommen
hatte, so daß die Züfle seiner blonden Locken ungehindert auf
die Schultern niederfloß. Ein leichtes Erröten flog über die an-
mutigen Züge der Jungfrau, und besangen senkte sie die Augen,
als sie die forschenden, mißbilligenden Blicke des Vaters ge-
wahrte, der kopfschüttelnd jetzt wieder begann:

„Törichte Gedanken sind es, die jetzt hinter deiner Stirne
kreischen, mein Kind — ich las es in deinem Angesichte. Sind
deiner, der einzigen Tochter des Rathsherrn Limpurg, nicht wür-
dig! Ein Geselle wie dieser Welf Hillehschen darf für dich gar
nicht auf der Welt sein!“

„Was habt Ihr nur gegen den Welf, Herr Vater?“ entgegnete
Herlinde lebhaft. „Er verdient es wahrlich nicht, daß Ihr ihn
gering achtet. Ist er auch nicht mit zeitlichen Gütern gesegnet,
so entstammt er doch gutem Hause und hat sich niemals etwas
Ables zuschulden kommen lassen. Im Gegenteile wird er ob
seines fröhlichen Mutes und ob seiner Unerfahrenheit von
jedermann gepriesen!“

„Was ich gegen ihn hab'?“ fragte der Alte unmutig entgegen.
„Gar nichts hab' ich gegen ihn, aber ich weiß, daß er ein leicht-
sinniger Fant ist, ein lustiger Bruder, der seinem alten Vater
mehr Sorgen bereitet, als dieser Haare auf dem Haupte zählt.
Hat der Welf nicht sein Glück mit Füßen getreten, indem er dem
hochgelahrten Herrn Medikus Stortelin entlaufen und unter
die Soldknechte der Stadt gegangen ist? Ist er nicht von jeher
ein Schelm, der stets genannt wird, wenn das junge Volk irgend-
einen losen Streich vollführt? Händel suchen, ehrlichen Leuten
einen Schabernack spielen und allerlei tolle Possen treiben, danach
steht sein ganzes Sinnen. Mag er solches halten, wie er will —
mich kümmert's am Ende nicht —, wenn sich dieser Herr von
Habenichts aber erdreistet, dir, meiner Tochter, mit verliebtlem
Getändel zu nahen, das verdrießt mich baß. Und, Gott sei's
geklagt, du bist über seine Redheit gar nicht empört, wie es sich
gezieme, begegnest ihm, als wär' er unseresgleichen, und hörst
seinen Schelmenliedern lachend zu. Solch Gebaren steht dir
wahrlich übel an!“

Herr Burthard Limpurg hatte sich in Eifer hineingeredet
und sah mit gerunzelten Brauen nach dem jungen Reitersmann,
der eben wieder die an einem Lederriemen über seinem Panzer-
hemd hängende Harfe zur Hand genommen hatte, als wolle
er abermals ein Liedlein beginnen.

Die tadelnden Worte des Vaters hatten Herlinde sichtlich
peinlich berührt, denn wieder flog eine leichte Röte über ihre
Wangen, und ein trostiger, sich um ihren kleinen Mund ein-
grabender Zug deutete darauf hin, daß sie dem soeben Gehörten
nicht beipflichtete. Und das Haupt frei erhebend, sagte sie:

„Ihr urteilt zu hart, Herr Vater! Der Welf ist mit nichts der
schlimme Geselle, wie Ihr ihn schildert! Wenn er auch hier und
da Torheiten begangen hat, so ist dies seinem übersprudelnden
Jugendmut zuzuschreiben. Wirklich Böses hat er noch nie ver-
übt — nur Schelmenstreiche, über die jedermann herzlich ge-
lacht hat. Daß er dem hochgelahrten Herrn Medikus entlaufen
ist, das kann ich ihm nicht übel deuten! War ihm eine Qual ge-
wesen, Salben zu kochen, Pflaster zu schmieren und heilsame
Tränklein zu mischen. Ihn gelüstete nach einem Leben, in dem
er seine jugendliche Kraft austoben konnte — deshalb ist er ein
Reitersmann geworden. Und wahrlich kein schlechter! Hat er
nicht mit seinen Reitern das Raubgefinde rund um Frankfurt
herum zu Paaren getrieben, und war er es nicht, der die Hatt-
steiner und Reichenberger Ritter blutig auf das Haupt schlug?
Warum soll ich dem Welf nicht freundlich begegnen, ihm, dem
Sohn unseres nächsten Nachbarn, Herrn Werner Hillehschen?
War immer ein gar lieber Bub gewesen, der mir die schönsten
Äpfel und Birnen aus seinem Garten gebracht hat, und der sich
immer meiner annahm, wenn die anderen Kinder mit mir ha-
derten. Hat er mich nicht vor dem bösen Hund des Fleischers
Echerbel bewahrt, der mich grimmig anfiel, als ihn die bösen
Buben nackten? Wäre vielleicht zu Tode gebissen worden, wenn
der Welf nicht herbeigesprungen wäre und das wütende Tier mit
seinem Steden verjagt hätte! Ist dabei in den Arm gebissen.

worden! Soll ich ihm dies alles vergessen und hoffärtig an ihm vorübergehen, die weil ich in die Jahre gekommen bin? Nein, Herr Vater, das vermag ich nicht!"

"Aber bedenke doch, Herlinde, daß die Kinderjahre vorüber sind!" mahnte der Vater. "Unfreundlich sollst du dem Jugendgenossen nicht begegnen, aber kühl und gemessen, wie es sich für meine Tochter geziemt! Hättest ihn in seine Schranken zurückweisen sollen, als er es wagte, dir von Minne zu reden!"

"Das haben Euch böse Zungen hinterbracht, Herr Vater, aber es ist gelogen!" warf die Jungfrau mit blühenden Augen ein. "Niemals hat Welf Hilleschoven die Grenzen des sich Geziemenden gegen mich überschritten, und niemals ist ein Wörtlein von Minne von seinen Lippen gefallen! Weil ich mehrmals des Abends von meinem Fensterlein aus ihm lauschte, als er in seines Vaters Garten zur Harfe sang, und weil ich ihm Beifall spendete, haben die Nachbarnfrauen, besonders die schiefhäufige Bertelarin und die rothaarige Meisenbachin, sofort das Märlein zusammengedichtet, ich sei dem Welf im Herzen gewogen! Sind eben stets darauf erpicht, die beiden Scharfmäuler, ihrem lieben Nächsten etwas Ables anzuhängen. Ist ein gar hohes Ergötzen, dem Welf zu lauschen, wenn er seine sinnigen Weisen zur Harfe singt. Kennt nicht nur Schelmenlieder, sondern ist auch ein Meister in der Art des Sanges, so das Herz gar mächtig ergreift."

Wie zur Bestätigung der Worte der Jungfrau klangen jetzt von der Spitze des Juges getragene, feierliche Harfentöne, und der junge Reitersmann begann wieder zu singen:

"Es flimmern die Rüste im goldigen Schein,
Der lebenservvedenden Sonnen,
Schneeglöckchen und Primeln, sie blühen am Rain,
Vom Eise befreit sind die Bronnen.
Vallamischer Odem durchweht das Gefild,
Als kämen auf leuchtendem Vogen
Aus himmlischen Höhen die Engeln mild
Herab in die Lände gezogen.
Und schmetternd und flötend erklingt's aus dem Hain
Melodisch in vielfachen Weisen —
Die Vöglein, die lieben sind's, die im Verein
Die Wunder der Sommerzeit preisen;
Sie rufen voll Jubel aus schwellender Brust:
Der Welt ward die Trübsal genommen —
Erwachet zur Freude, erwachet zur Lust,
Der Frühling, der Mai ist gekommen!"

Aus den verschlungenen Tonwendungen, die der Sänger nach Schluß des Liedes den Saiten entlockte, glaubte man den Jubel der den Lenz begrüßenden Gottesgeschöpfe herauszuhören, so meisterhaft spielte der junge Reitersmann. Plötzlich aber brach er mitten in einem Akkorde ab, warf die Harfe auf den Rücken und küßte den Eisenhelm auf die Waden, während er gleichzeitig mit hoch erhobener Rechten das Zeichen zum Halten des Juges gab und sein Roß anspornend, ein Stück auf der einsamen Straße vorschrenkte. Sein scharfes Ohr mußte etwas Verdächtigtes vernommen haben, denn als er die Höhe der an dieser Stelle ansteigenden Straße erreicht hatte, sprang er vom Pferde herab und näherte sich vorsichtig hinter Büschen einer Stelle, welche einen weiten Ausblick auf die Landschaft bot. Und dort gewahrte er etwas, was allerdings sein Bedenken in hohem Grade erregen mußte. Von dem jenseitigen Ufer des Flusses, an einer Stelle, wo sich auf einem Regelsberge eine gewaltige fünfgedige Feste mit zwei mächtigen Thürmen erhob, stieß soeben eine Fähr ab, die mit einer großen Anzahl Bewaffneter besetzt war. Was hatte das zu bedeuten? Welf Hilleschoven kannte die Feste; es war die Ebersburg, deren Ritter als die gefährlichsten Schnapphähne in der ganzen Umgegend galten, und die sich in den letzten Jahren so vieler Räubereien schuldig gemacht hatten, daß der mächtige Fürst von Fulda, Herr Bertold von Leibholz, mit ihnen in Fehde geraten war. Der hochwürdige Herr, der selbst das Schwert gleich dem tapfersten Ritter zu führen wußte, hatte mit seiner Streitmacht die räuberischen Ebersburger im vorigen Herbst dermaßen in offener Feldschlacht auf das Haupt geschlagen, daß sie geloben mußten, den Landfrieden zu halten. Noch gestern, als Welf Hilleschoven mit dem ihm anvertrauten Wagenzug in Fulda verastet hatte, war ihm von dem hochwürdigen Abt die Versicherung gegeben worden, daß er von den Ebersburgern nichts zu befürchten habe, da diese es wohl nicht wagen würden, ihm, dem Abt, durch Bruch des Landfriedens wieder den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und trotzdem trafen die Ritter allem Anscheine nach jetzt Anstalten, dem Wagenzug, den sie wohl in der Ferne von der Höhe ihres Bergfrieds aus erspäht hatten, den Weg zu verrennen? Denn daß der auf der Fähr befindliche bewaffnete Haufen nicht etwa zur Jagd, sondern zu einer kriegerischen Unternehmung auszog, das sah man an den in der Sonne blühenden Harnischen, Speichen und Helmen der Mannen. Die Ebersburger hatten

jedenfalls Kunde davon erhalten, daß der reiche Ratsherr Burthard Limpurg an ihrer Burg vorüberzog, und wollten sich einen so guten Fang nicht entgehen lassen. Blitzschnell durchzudten diese Gedanken den jungen Reitersmann, und ebenso rasch suchte er einen Plan zu ersinnen, wie er mit den Seinen der bevorstehenden Gefahr begegnen könne. Ein Ausweichen war unmöglich, denn die Straße führte dicht an der Stelle vorüber, wo die Fähr der Ebersburger landen mußte; so blieb ihm nichts übrig, als seinen Mannen zu befehlen, sich kampfbereit zu halten und den Strauß zu bestehen, falls die Ritter wirklich schlimme Absichten hegten. Ohne zu zögern, ritt Welf zu dem Wagen zurück, beschied die Kriegsknechte zu sich und ordnete an, daß die Schar in geschlossener Ordnung vor den Wagen einherreite. Schweigend folgten die Mannen dem Befehl, loderten die Schwerter in den Wehrgehängen und folgten ihrem Führer, während die Wagen zurückblieben. Die Höhe der Straße ward von dem reißigen Trupp erreicht, und man konnte gewahren, daß die Ebersburger mit ihren Streichern mittlerweile die Fähr verlassen hatten und den Weg zu beiden Seiten mit ihrem Fußvoll besetzt hielten, während ein Trupp Ritter und Reifige hoch zu Ross in der Mitte der Straße hielt und offenbar die Herannahenden erwartete. Als diese in Rufweite herangekommen waren, ritt Welf Hilleschoven vor und erhob seine Stimme:

"Im Namen des hochwürdigsten Herrn Fürstbistes Bertold von Leibholz fordere ich euch auf, den Weg freizugeben und uns unbehelligt von hinnen ziehen zu lassen!"

Ein höhnisches Gelächter ward ihm zur Antwort, und einer der an der Spitze der Ebersburger haltenden Ritter, ein hochgewachsener Mann in schwarzem Eisenharnisch, mit blau-weißer Feder auf dem Helm, rief entgegen:

"Was schert uns der Pfaffe? Wer diese Straße zieht, ist mit Leib und Gut den Herren der Ebersburg verfallen. Ergibt euch ohne Widerstand, sonst ist euer aller Leben verwirkt!"

Welf Hilleschoven hatte diese Antwort erwartet und seinen Mannen schon vorher Verhaltensmaßregeln gegeben. Sein tollkühner Wagemut ließ ihn die Überzahl der Feinde nicht fürchten, und von der Anschauung ausgehend, daß der Hieb die beste Abwehr ist, rief er den Seinen einen kurzen Befehl zu und stürmte an ihrer Spitze mit verhängten Rügeln, die Speere eingelegt, den Ebersburgern entgegen, ehe noch deren Sprecher mit seiner Hohnrede zu Ende gekommen war. Der Anprall war fürchterlich. Die auf einen so plötzlichen Angriff nicht vorbereiteten Ritter wurden zum Teil aus dem Sattel geworfen, und Verwirrung entstand in der dichtgeschlossenen Masse der Reifigen, als die Frankfurter Reiter mit wuchtigen Schlägen ihrer Streitoszen mehrere Rosse zu Fall brachten. Aber die Übermacht war zu groß. Das zu beiden Seiten der Straße haltende Fußvoll griff in den Kampf ein und setzte mit den langen Speeren den Angreifern hart zu, so daß diese nach erbittertem Ringen, nachdem fast die Hälfte von ihnen gefallen war, ihr Heil in der Flucht suchen mußten. Als letzter folgte ihr junger Führer, der wie ein Löwe gekämpft und eine Gewandtheit in der Führung der Waffen bewiesen hatte, daß jeder der Feinde, der sich ihm entgegenzustellen wagte, nach kurzem Kampfe unter seinen blitzschnell geführten Streichen zu Boden sank. So war es ihm möglich, den dichten Knäuel der ihn Umringenden zu durchbrechen und den Seinen nachzujoagen, die bereits wieder die Höhe der Landstraße erreicht hatten. Vor allem mußte er jetzt zu verhüten suchen, daß Herr Burthard Limpurg und seine Tochter in die Hände der Raubritter gerieten. Pfeilschnell trug ihn sein edles Roß dahin, und schon nach wenigen Minuten war er wieder an dem Wagenzug angekommen, wo die Troßknechte damit beschäftigt waren, die Stränge der Pferde abzuschneiden, um die Flucht auf den Tieren zu ergreifen, während Herr Burthard Limpurg tobte und schrie und vergeblich den an ihm vorüberfliehenden Söldnern Einhalt gebot. Es war ein Glück, daß die Ebersburger Ritter die Verfolgung nicht sofort mit allem Nachdruck in das Werk setzten; nach dem vorhergegangenen tollkühnen Angriff der Frankfurter Reiter vermuteten sie wahrscheinlich, daß der verwogene Führer seine Mannen wieder sammle und ihnen sich aufs neue entgegenstelle. Deshalb rückten sie vorsichtig und nur langsam mit ihrem Fußvoll nach der Höhe der Straße vor, so daß Welf Hilleschoven Zeit blieb, den Ratsherrn und seine Tochter zur schleunigsten Flucht zu veranlassen. (Fortsetzung folgt.)

Heiratsgedanken.

Skizze von Paul Blis.

(Nachdruck verboten.)

Als er die Einladung bekam, warf er sie achtlos in den Papierkorb. Nein! Er würde nicht hingehen! Es war ja doch immer dasselbe! Endlose Abfütterung und gleichgültige Unterhaltung! Nein, nein, er hatte jetzt vollauf genug davon!

Aber sonderbar, als der Tag der Festlichkeit da war, hielt es ihn doch nicht zu Hause, es war fast, als riefte ihm irgendeine Stimme zu: „Geh nur immer hin, du wirst es nicht bereuen.“

So ging er wirklich hin.

Und siehe da, kaum war er eingetreten, hatte der schönen Hausfrau die Hand geküßt und wollte nun weiter Umschau halten, da fand er sie — sie — seine alte Liebevondamals.

Starr stand er einen Augenblick still.

Sie aber nickte ihm lächelnd zu: „Ja, ja, Herr Doktor, ich bin es doch wirklich!“

Langsam trat er näher und küßte ihr die Hand — und sah mit einem einzigen Blick, daß sie in den fünf Jahren noch schöner, begehrenswerter geworden war.

Immer ruhig lächelnd stand sie da. — „So ist das Leben, es liebt die Überraschungen.“

Still nickte er nur und suchte Ordnung zu bringen in den tollen Wirbel seiner anstürmenden Gedanken. Weiter rief sie dann:

„Aber — so stehen Sie doch nicht so steif da, holen Sie sich einen Stuhl und setzen Sie sich zu mir, hübsch artig, — und dann wollen wir weiter plaudern.“

Er tat es. Und als er vor ihr saß, da reichte sie ihm freundlich lächelnd die Hand.

„So, nun sagen Sie mir erst mal guten Tag, wie sich das für alte Freunde geziemt.“

Glückstrahlend küßte er die schmale, feine Hand.

„Nun sagen Sie mir, lieber Doktor, wie ist's Ihnen in den fünf Jahren, seit wir uns nicht gesehen, ergangen?“

„O, ich danke,“ erwiderte er sarkastisch, „wie's einem einsamen Junggesellen eben ergehen kann.“

„Ja, ja,“ sprach sie leicht hin — „wir waren recht gute Freunde.“

„Und wir könnten es heute noch sein, wenn —“
„Wenn ich damals die Heiratsgedanken nicht bekommen hätte, nicht wahr?“ — Er nickte und zog die Stirn in Runzeln.

„Ja, lieber Freund, ich wollte geheiratet sein!“

„Aber ich konnte es damals ja noch nicht! Keine Stellung, kein Einkommen — keine Erfahrungen.“

Allmählich fand er sich zurecht mit sich und beherrschte seine innere Erregung.

„Stimmt alles,“ lächelte sie, „aber darunter konnte ich nicht leiden. Ein Mädchen darf nie den rechten Moment verpassen.“

„Und so heirateten Sie den Baron.“

„Der mir eine Stellung gab, weil er reich und angesehen war.“



Aus den Kämpfen an der Somme: Ein deutscher Schützengraben nach achttägigem Trommelfeuer.

„Und mit dem Sie glücklich wurden!“

„Stille davon! Er ist tot.“

Einem Augenblick schwieg er, dann bligte es wie eine fette Schelmerei in seinen Augen auf und er sagte:

„Da Sie nun mal so erquidend offenherzig sind, so will ich Ihnen auch etwas anvertrauen.“

Gespannt sah sie ihn an. „Wenn ich damals vor fünf Jahren



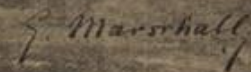
Bombensicherer Hilfsplatz in den Bergen Südtirols.

Genstert L. und L. Kriegsministerium, Wien. — (Mit Text.)



Ein historisches Haus Döprengens.

Der „Deutscher Hof“ zu Jüterburg, das Quartier Hindenburgs während der Winterschlacht in den Masuren, des Großfürsten Nicolai Nikolajewitsch, sowie des General Rennenkampf.



Der erste Kirchgang des Verwundeten. Von G. Marshall.

„Und warum nicht?“ fragte sie schnell.
 „Einfach darum nicht, weil ein Mann mit fünfundsiebenzig Jahren noch nicht heiraten, weil er das Leben erst genießen soll.“
 „Egoist, wie alle Männer“, lächelte sie. — „Ich denke, Sie liebten mich damals?“ — Ein Zittern lief durch ihre feinen Hände.
 „Gewiß, sehr sogar!“
 „Benightens sind Sie auch offen“, sagte sie leichtsin.
 Sie spielte mit ihrem Fächer, und er strich sich seinen Bart in die Höhe, sah sie dabei aber unausgesetzt an. Vom Saal her klang die Melodie eines Walzers.
 „Tanzen Sie, Baronin?“
 „Danke, jetzt nicht“, antwortete sie fast schroff.
 Erneute Pause.
 Endlich fand sie ihre Laune und den leichten Ton wieder.
 „Nun, und Sie — Sie haben sich doch bald getröstet, als ich fort war?“ fragte sie und zwang sich zu einem Lächeln.
 „O ja, ich kann nicht klagen — ich tobte eben um so toller“, antwortete er.
 Sie lachte laut auf; aber ihr Lachen klang grell und laut.
 „Natürlich waren Sie auch wieder verliebt?“ fragte sie dann.
 „Gottlob ja — zu meinem Glück.“
 „Warum Glück?“
 „Weil es das einzige Mittel war, Sie zu vergessen“, entgegnete er mit einer Verbeugung.
 „Ah, Sie sind wirklich sehr offen, Herr Doktor.“
 In diesem Augenblick sahen sie sich an, fest und prüfend, bis sie den Blick senkte.
 „Aber jetzt habe ich ausgetobt“, begann er dann lachend wieder. „Ich dürfte ein Mustergatte werden!“
 „So, so“, sagte sie nur.
 „Nebenbei — ich bin jetzt auch fest angestellt im Ministerium.“
 „Gratuliere!“
 „Kann also einen Hausstand nun gründen.“
 „Das ist brav.“
 „Aufrichtig gesprochen, Baronin — rund heraus — jetzt habe ich Heiratsgedanken.“ — Dabei sah er ihr forschend in die Augen.
 Sie fuhr zusammen und starrte ihn mit durchbohrendem Blick an. „Aber nichts ist natürlicher“, sprach sie mit erkünstelter Ruhe.
 „Mein Wort darauf, Baronin, ich kann länger nicht mehr Junggeselle bleiben.“
 Mit leiser Ironie lächelte sie.
 „Gewiß, das glaube ich Ihnen gern, Doktor! — Das Kneipen schmeckt Ihnen nicht mehr, die möblierten Zimmer sind Ihnen unerträglich geworden, Ihre Wäsche ist schadhast und wird schlecht ausgebeßert.“
 Zustimmung lächelte er.
 „Also, das einfachste, Herr Doktor, bevor Sie den sogenannten Anschluß verpassen, lassen Sie sich einen neuen Frack bauen und führen Sie Ihr Schäfchen an den Altar.“
 „Baronin!“ rief er erstaunt.
 „Was denn, lieber Freund?“ sprach sie in dem ironischen Tone weiter, „oder fürchten Sie, keine Frau mehr zu finden? Ohne Sorge! Ein Mann wie Sie, mit der Anwartschaft auf den Mustergatten, da kann es doch wohl nicht fehlen! Sie brauchen doch nur die Hand auszustrecken.“
 „Baronin“, sagte er ernst, „warum reden Sie jetzt in diesem Tone zu mir?“
 „Warum!“ antwortete sie erregt, „weil ich euch kenne, euch alleamt, ihr modernen Männer! — Euch Egoisten!“
 „Frau Baronin!“ Er erhob sich.
 „Bleiben Sie nur, denn Ihnen, gerade Ihnen will ich dies sagen, Herr Doktor“, entgegnete sie mit zitternder Stimme, „Ihnen — weil ich dereinst Ihnen näher gestanden habe! — Jetzt kann ich Ihnen das sagen. — Damals vor fünf Jahren, da liebte ich Sie, da wäre ich mit Ihnen in eine Mansarde gezogen, da hätte ich mit Ihnen gehungert, wenn Sie mich damals geheiratet hätten. Sehen Sie, so sah es aus!“
 Bleich und beschämt stand er da und hielt sich an der Stuhllehne fest.
 „Sie taten es nicht, weil Sie erst das Leben genießen wollten, wie Sie es so schön nennen, — nun aber, nun Sie genossen haben, nun denken Sie an eine Heirat, nun kommen Sie und prahlen vor mir mit Ihren schönen Lebenstheorien —“
 „Frau Baronin, ich bitte!“ unterbrach er sie.
 „Ja, glauben Sie denn, daß ich Sie nicht durchschaue? Ehrlich, Doktor, Hand aufs Herz! Was dachten Sie, als Sie mich hier fanden?“
 Er schwieg und wurde purpurrot.
 „Nun, so will ich es Ihnen sagen. Sie dachten: Ah, da ist ja meine alte Freundin wieder — da mußte man sich jetzt mal

Dachten Sie nicht so, Herr Doktor?“
 „Ich immer schwieg er und wach ihrem Blick aus.
 „Ihr Schweigen sagt mir genug. Aber nun will ich Ihnen auch eine Antwort geben: Sparen Sie sich jede weitere Mühe. Ich werde nie Ihre Frau. Das ist vorbei. Fünf Jahre liegen dazwischen. Damals wollten Sie mich nicht. Jetzt will ich Sie nicht! — Und nun leben Sie wohl! Geben Sie mir Ihre Hand und lassen Sie uns als Freunde scheiden.“
 Er nahm die dargebotene Rechte und zog sie an seine Lippen. Dann wollte er sprechen: sie aber kam ihm zuvor.
 „Entschuldigen Sie sich nicht. Ich weiß, es denken auch andere so wie Sie. — Sie können nicht dafür, Sie sind in solchen Anschauungen groß geworden — ich weiß es, und darum verzeihe ich Ihnen auch.“
 Schweigend standen sie sich gegenüber. Für immer waren sie getrennt. Das fühlte jeder von beiden.
 Aus dem Ballsaal drangen die Töne der Musik — ein Walzer, einschmeichelnd und lieblich — die jungen Leute drehten sich im Tanz, lichernd und scherzend, und es war Freude überall!
 Da empfand er plötzlich, wie trostlos öde und leer es in seiner Seele ausah, schnell riß er sich zusammen — noch ein letzter Blick — dann verließ er den Festsaal.

Das Trompeterschloßchen in Dresden.

Einer alten Sage nachgezählt von R. Knechte-Schönan.
 (Nachdruck verboten.)

In Dresden, der schönen Hauptstadt des Königreichs Sachsen, befindet sich unweit der größten und vornehmsten Geschäftsstraße, der Pragerstraße, ein Gasthaus, welches den Namen „Das Trompeterschloßchen“ führt und an das sich folgende Sage knüpft:
 Bald nach dem Dreißigjährigen Kriege, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, befand sich vor dem Sectore in Dresden ein stattliches Gasthaus, in dem aber kein Wirt bestehen konnte, weil es darin nach Aussage des Volkes nicht gehener sein sollte. In dem großen Saale des ersten Stockwerks sollte sich jede Nacht um die Mitternachtsstunde ein Höllenspektakel erheben und böse Geister einen wilden Reigen aufführen. Wer es wagte, in dem Saale zu verbleiben, dem drehten die Geister den Kopf nach hinten, nachdem sie ihn vorher in schredlichster Weise verprügelt und gemartert hatten. So tuschelten die Leute untereinander und da tatsächlich jeder neue Pächter binnen kürzester Frist wieder auszog, kam das Haus immer mehr in Verfall, und dem Besitzer blieb nichts übrig, als selbst in das Geisterhaus zu ziehen. Aber siehe da, auch er konnte es nicht darin aushalten und lehrte ganz verzweifelt in sein nicht weit davon befindliches Wirtshaus zurück. Dieses war so gut besucht, daß die Räume nicht ausreichen wollten und so war denn der Besitzer wütend darüber, daß er drüben die schönen großen Säle leerstehen lassen und hier die Gäste, wegen Mangel an Platz, abweisen mußte. Er sann hin und her, wie dem Geisterpud abzuhelfen sei und wurde schon ganz tiefsinnig darüber. Ein durchreisender Gast hatte ihm ein Buch, den Faustschen Höllenzwang, empfohlen und der Wirt hatte es ihm für schweres Geld abgekauft. Nun sah er mit rotem Kopfe über dem Buche und studierte Zauberformeln, ohne aber ihren Sinn zu verstehen. Ost war er so vertieft in sein Studium, daß er das Rufen der Gäste überhörte, und wenn er dann vom Buche emporfuhr, war er so wirr im Kopfe, daß er alles verkehrt anfang, und deswegen weiblich gehänselt, aber auch übervorteilt wurde.
 Eines Tages saß er auch ganz vertieft über dem Buche und sah und hörte nicht, was um ihn vorging, bis endlich ein bayrischer Trompeter, der schon wiederholt nach einer Kanne Bier gerufen hatte, mit einem Kreuzdonnerwetter dreinfuhr und über die schlechte Bedienung schalt und wetterte. Er forderte Bier und Brot für sich, und Heu und einen Stall für sein Pferd.
 Unmutig brachte der Wirt das Verlangte und ohne dem Gast ein Wortlein zu gönnen, plumpste er wieder auf seinen Stuhl, stemmte die Ellenbogen auf den Tisch und buchstabierte in dem Buche. Glaubte er doch endlich die rechte Zauberformel für seinen Geisteraal gefunden zu haben.
 Der Trompeter guckte ihm eine Weile zu und amüsierte sich über die hochgelahrte Miene, die er dabei zur Schau trug. Endlich konnte er sich nicht mehr halten und plakte in ein helles Gelächter aus, trat zu dem Studierenden und klopfte ihm auf die Schulter: „Sagt mir doch, Mann, was Ihr da Wunderliches lest, daß Ihr wie angepöcht über der alten Schwarte hockt und Euer Pöps vor Erstaunen sich sträubt. Was ist's denn für eine Mordhistoria?“
 Der Wirt wollte erst grob werden über die Störung, als er aber in das offenherzige, lustige Gesicht des Trompeters sah, begann er sich anders und erzählte dem Manne seine Not und daß er in dem Buche nach einem Mittel gegen den Geisterpud suche.

Der Trompeter hielt sich den Bauch vor Lachen, denn er, als forscher Kriegsmann, glaubte nicht an Gespenster und fürchtete Tod und Teufel nicht. „Guter Freund,“ meinte er, „seid Ihr wirklich so dumm, dieses Märchen zu glauben, das doch sicher nur ein Schelm euch aufgerebet hat, um Euer Haus in Verruf zu bringen, damit er's billig von Euch kaufen kann. In Eurem Kopfe rappelt's, aber sicher nicht in jenem Hause.“

Der Wirt erwiderte, sich schon nach allen Seiten umsehend: „Vieher Herr, frowelt nicht! So wahr ich hier vor Euch sitze, so wahr spukt's in meinem Hause und niemand wagt sich mehr hinein. Hättet Ihr nur eine Nacht dort zugebracht, Ihr würdet anders sprechen, und nicht um die Welt in dem Geisteraal logieren.“

Dieser Zweifel an seinem Mute fuhr dem biedereren Trompeter gehörig in die Krone. Sich zu ganzer Höhe aufrichtend und den martialischen Schnurrbart ausstreichend, erklärte er, das Wagnis riskieren und eine Nacht im Geisteraal zubringen zu wollen, wenn ihm der Wirt ein Fäßchen Bier vom Besten spenden wolle.

Kein Abzaten des ängstlichen Wirtes half, er blieb bei seinem Vorsatz. „Gut!“ sagte endlich der Wirt. „Ich gehe drauf ein. Das beste Faß soll Euer sein, wenn Ihr allein die ganze Nacht in dem Saale verbringt. Aber das merkt Euch, seid Ihr erst einmal darin, laß ich euch vor morgen früh nicht wieder heraus, ob Ihr bittet und fleht, oder schreit und tobt. Habt Ihr dann den Kampf mit den Gespenstern siegreich bestanden, so wartet Euer die Tonne Bier und eine gute Belohnung. Aber ich sag' es Euch nochmals, Ihr werdet sie nicht erringen, sondern Euer junges Leben lassen müssen.“

„Kreuz Schwedenland, das wollen wir sehen! Lapp, ich seß' mich in das verhexte Haus und wenn das Geistergesindel nicht Ruhe gibt, hau' ich's in Kochtöpfe!“

Und richtig abends um zehn Uhr marschierte der Trompeter wohlgenut mit Laterne und einem vollen Krüge in das Spukhaus, stieg die Treppe zum Geisteraal empor und machte sich's im Erker bequem. Den Pallasch stellte er zur Hand und dachte nun recht sanft zu ruhen. Aber der Schlaf wollte nicht kommen, so müde er auch war und aus Langerweile fängt er zu grübeln an und denkt an vergangene Zeiten. Dabei wird ihm so eigen bekommen zumute, daß er sich selbst auslacht. Er war doch, weiß Gott, von Jugend an von Aberglauben frei und nun wollt' ihn so etwas wie ein leises Grauen beschleichen und eine innere Stimme raunte ihm zu, daß an dem Spuk doch was wäre. Wieder lachte er auf und dachte, daß ein frommer Christ gefeit vor solcher Teufelei sei. Aber dieser Trost hielt nicht vor, denn nun grübelte er auf einmal darüber nach, ob er denn auch ein frommer Christ sei. Und da fielen ihm der Sünden die Menge ein, und sein Herz wurde immer schwerer und bekommener. Das Bier schmeckte auch nicht mehr und schon verwünschte er seinen Übermut, der ihn in diesen öden Saal gebracht hatte.

Da schlug's vom Kreuzturm Mitternacht und mit dem letzten Schlage kam's lärmend und polternd die Treppe herauf und der entfekte Trompeter sieht, wie die Doppelstür des Saales aufspringt und zwölf Männer und zwölf Frauen mit Totenköpfen und klapperndem Gebein in den Saal hereindringen. Aber den Skeletten trugen sie ein Leichentuch als Mantel und nun saßen sie sich bei den Händen und begannen zu tanzen, daß von ihrem Gestampfe das ganze Haus erzitterte. Mit finsternen Blicken stierten sie den Trompeter an und winkten ihm, ihnen mit seiner Trompete zum Tanze aufzuspielen. Ob er wollte oder nicht, er mußte das Instrument zur Hand nehmen und blasen. — Nun hub ein toller Reigen an, die Tänzer heulten fürchterlich, die Leichentücher blähten sich gespenstisch auf und einzelne Knochen wirbelten durch den Saal und rasselten mitunter auf des Trompeters Haupt hernieder. Der blies aus Leibeskräften, denn wollte er aufhören, oder blies er falsche Töne, gleich gab es derbe Wadenstreiche und Kopfstöße, daß dem armen Trompeter Hören und Sehen verging. Er, den unter seinen Kameraden niemand auch nur mit einem scheelen Blicke ansehen durfte, wagte gar nicht, sich zu wehren und blies und blies, bis ihm das Blut von den Lippen tropfte und er beinahe keinen Atem mehr hatte.

Da schlug es eins vom Kreuzturm, im Nu löste sich der wüste Reigen, die zwölf Männer und Frauen drängten zur Tür hinaus und kreischten hohl: „Zur Grabesruh', zur süßen Grabesruh'! Der letzte Reigen war es heut. Willkommen, Grab und Leichenstein!“

Mit weit aufgerissenen Augen stiert der Trompeter in den nun leeren Saal. Schweratmend will er sich erheben, aber die Glieder sind ihm schwer wie Blei. Seine erregte Phantasie läßt ihn immer neue grauenhafte Bilder sehen und seine Angst wächst riesengroß, bis er endlich ganz verzweifelt das Erkerfenster aufreißt und seine Herzensangst in die stille Nacht hineinbläst. Das schallt gar schaurig in den öden Gassen. Die Bürger öffnen schein die Fenster, aber keiner getraut sich an das Spukhaus heran und

so muß der arme Trompeter aushalten, bis der Tag anbricht. — Der Wirt hatte das Trompetenblasen auch vernommen und kam nun beim ersten Morgenrot herbeigelaufen, um den tapferen Helden zu befreien. Aber wie erschrat er, als er ihn so verstört, mit blutigen Lippen und grün und blaugefärbten Waden vorfand. Er schleppte den ganz gebrochenen Trompeter in sein Haus hinüber und stärkte ihn durch ein gutes Frühstück. Als er sich einigermaßen erholt hatte, mußte er erzählen, und dem Wirt sträubte sich wieder der Kopf vor Entsetzen. Als er aber vernahm, daß die Geister von nun an in ihrem Grabe bleiben und niemals wiederkommen wollten, da sprang er fast dedenhoch vor Freude und bat den tapferen Trompeter, doch für immer bei ihm zu bleiben. Er solle es gut bei ihm und immer freies Bier haben.

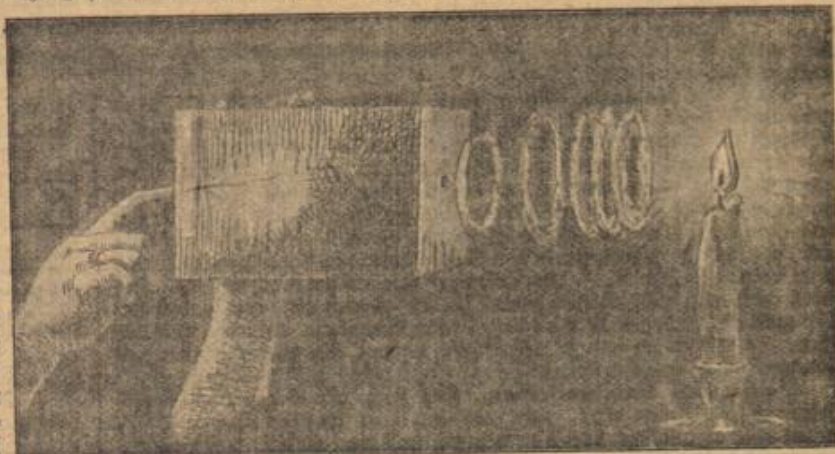
Das ging nun leider nicht, denn der Trompeter mußte zu seinem Regiment zurück, aber die stattliche Reihe blanker Gulden, die ihm der Wirt auf den Tisch zählte, die stieß er schmunzelnd ein. Noch eine Ranne von dem gewonnenen Bier trank er und gelobte dabei, in Zukunft ein solches Leben zu führen, daß er in Stunden der Gefahr sich als frommer Christ bekennen und die Hilfe des Höchsten ersuchen dürfte. „Denn,“ sagte er, „hätte ich ein reines Gewissen gehabt, dann würde mir auch nicht der Mut gefehlt haben, mit den gräßlichen Knochenmännern und Frauen anzubinden, anstatt mich von ihnen braun und blau prügeln zu lassen.“

Der Spuk war von Stund an aus dem Hause gebannt und der glückliche Wirt ließ aus Dankbarkeit das Bild des tapferen Trompeters von einem Steinmetz in Stein aushauen und an dem Erkerfenster, aus dem der Trompeter in jener Schreckensnacht seine Herzensangst ins Freie blies, anbringen. Sein Wirtshaus nannte er nun „Zum Trompeterschloßchen“ und so wird es noch heute den Fremden gezeigt und die unheimliche Spukgeschichte erzählt.



Rauchringe als Wurzelgeschosse.

Ein hübsches physikalisches Experiment, dessen Durchführung kein Geld kostet, läßt sich unschwer auf folgende Weise durchführen: Man nimmt eine leere Zigarrenkiste — ist diese nicht zu haben, dann tut es auch eine feste, mit Dedel versehene Pappschachtel von ähnlichem Format —, entfernt die eine kurze Seitenwand vollständig und schneidet in die andere ihr gegenüberliegende ungefähr in der Mitte ein kreisrundes Loch von der Größe eines Zehnpennigstückes. An die Stelle der anderen kurzen Wand, die man entfernte, klebt man ein Stück Pergamentpapier so, daß es ziemlich straff sitzt. Dann ist der Apparat fertig. Man füllt ihn mit Zigarrenrauch



entweder so, daß man den Dedel zurückschlägt, den Rauch in die Kiste bläst, sie wieder schließt, oder so, daß man die Kiste nicht öffnet, sondern durch das kreisrunde Loch den Rauch hineinbläst. Er strömt nicht zurück, sondern sammelt sich in der Kiste an. Klopft man jetzt mit dem Daumen leicht gegen die aus Pergamentpapier gebildete Wand, wird aus dem ihr gegenüberliegenden Loch eine kleine Rauchwolke ausgestoßen, die sich in der Luft sofort zu einem schönen Rauchring umformt. Der Ring bewegt sich in wagerechter Richtung von der Kiste langsam fort und behält seine Form lange bei. Klopft man in kurzen Abständen mehrmals gegen die Pergamentwand, bilden sich neue Ringe, die — entsprechend dem Druck, den man ausübt —, sich langsamer oder schneller fortbewegen. Sie holen die älteren Ringe ein, schlüpfen durch sie hindurch, ohne sie zu zerstören, und ziehen ebenfalls in schnurgerader Richtung durch die Luft dahin, so daß man mit ihnen richtige Zielübungen veranstalten kann. Wenn die Ringe auf ihrem Wege ein brennendes Licht antreffen, löschen sie, indem sie es passieren, die Flamme aus. Man kann sich daher mit seiner „Rauchkiste“ einige Meter entfernt vom Licht aufstellen und wird schon nach wenigen Proberingen die Richtung innehaben, in der man die Kiste halten muß, um das Licht zu treffen. Natürlich kann das Experiment, das auf einem physikalisch nicht völlig geklärten Phänomen beruht, auch von Nicht Rauchern durchgeführt werden. Diese stellen — das ist vielleicht noch wirkungsvoller — ein glimmendes Räucherkerzen in die Kiste und füllen sie so mit Rauch.

Das neue Stadtbad in Leipzig. Der imposante Bau ist, wie der Leipziger Hauptbahnhof, die Deutsche Bäckerei, der neue Meßpalast und zahlreiche andere große Bauwerke, mitten im Weltkrieg nach Entwürfen des städtischen Hochbauamts unter Mitwirkung des Gesundheitsamts fertiggestellt worden. Der Bauplatz umfaßt 3995 Quadratmeter, die Baukosten betragen mehr als 1½ Millionen Mark. Die Grundrißfrage ist ebenso glücklich gelöst wie die Gliederung des Bauwerks, das eine Männer- und eine Frauenschwimmhalle sowie Abteilungen für die verschiedenen Arten von Gesundheitsbädern enthält; auch ein Hundebad fehlt nicht. Die Inneneinrichtung des Bades ist ebenso geschmackvoll wie die Außenansicht.

Bombensicherer Hiltzplan in den Bergen Südtirols. Um die Lazarettunterstände sicher zu gestalten, haben die Österreicher in den Alpengebieten einfach die sich in dem Felsgebirge befindlichen Schluchten und Felsenlöcher ausgebaut und entsprechend eingerichtet. Diese Räume sind eine sichere Unterkunft für den Aufenthalt der Verwundeten, die bis zum Wintertransport hier bleiben.

Allelei

Beleidigter Stolz. „Wann essen Sie denn gewöhnlich?“ — „Ich muß Ihnen bemerken, daß ich nie gewöhnlich esse!“

Poetische Übersicht. Ein Geistlicher im Brandenburgischen hatte mehrere Male um Verbesserung seines Einkommens nachgesucht, wurde indes stets abschlägig beschieden. Als Beleg, wie wenig die Pfarre an Amtseinkünften ihm eintrug, sandte er nun an die Behörde eine Übersicht der im letzten Jahre in seiner Gemeinde vorgekommenen Amtshandlungen in poetischer Form wie folgt:

„Geboren: Eins (Kind),
Und das war meins;
Gestorben: Keins.
Getraut: Ein Paar,
Worunter des Küsters Tochter war.“

Dies wirkte. Er erhielt die erbetene Verbesserung. N.

Uhren und Bediente. Der gefeierte Montesquieu (1689—1755), im bürgerlichen Leben erst Rat, dann Präsident beim Parlamente (d. h. Gerichtshof) zu Bordeaux, war von sanftem Charakter und zeigte sich gegen seine Untergebenen stets mild und einsichtsvoll. Um so mehr mußte es einen seiner Freunde überraschen, als er den Präsidenten eines Tages daheim antraf, wie dieser gerade einen Diener scharf abkanzelte, und er konnte sich nicht enthalten, nach der Ursache zu fragen, die ihm Gelegenheit gegeben hatte, den sonst so ruhigen Herrn von Montesquieu von der entgegengesetzten Seite kennen zu lernen. — „Es ist wahr,“ belehrte ihn der Hausherr, „Sie haben mich noch nicht schelten hören. Ich tue es auch nicht gern und daher eben nicht oft. Indessen ist keine Regel ohne Ausnahme. Bediente sind wie Uhren, sie müssen ab und zu aufgezogen werden, um wieder in Gang zu kommen.“ Der Besucher konnte seinem Gastfreunde nicht unrecht geben.

Washingtons Rechtfertigung. Zur Zeit, als Washington bereits Präsident der Union war, war von der Regierung durch den Präsidenten eine einträgliche Stelle zu besetzen, und man meinte, daß niemand auf diesen Posten eine größere Anwartschaft haben könne, als ein Freund Washingtons, der sich im Befreiungskriege gegen England große Verdienste erworben hatte, auch wegen seines festen Charakters und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit allgemeine Achtung genoß, jedoch für die Stelle selbst weniger geeignet erschien als ein anderer Mitbewerber. Der letztere war als ein politischer Gegner Washingtons bekannt. Dennoch verließ der Rechtfertigende nicht seinem Freunde, sondern seinem politischen Widersacher das erwiderte Amt. „Mein Freund“, sagte der große Präsident, „steht meinem Herzen sehr nahe und ist mir in meinem eigenen Hause stets sehr willkommen; aber er ist bei allen seinen guten Eigenschaften nicht besonders für jene Stelle geeignet. Sein Rival besitzt dagegen, trotz seiner Feindseligkeiten mit gegenüber, diese Befähigung. Meine persönlichen Gefühle müssen in allen Fällen schweigen, wo ich, wie in diesem, nicht Georg Washington, sondern in erster Linie Präsident der Vereinigten Staaten bin.“

Gemeinnütziges

Pflegt die Lampen! In den langen Herbst- und Winterabenden pflegen wir die Zeit bei der Lampe mit Lesen und anderer Beschäftigung zu verbringen. Leider werden diese Abendbeschäftigungen nicht selten

unangenehm beeinträchtigt durch die mangelhafte Leuchtkraft der Lampe. Wie oft hört man den unwilligen Ausruf: Die Lampe brennt schlecht! Und man kann sich auch mit Recht über die schlecht brennende Lampe ärgern, denn diese wirkt höchst nachteilig auf die Augen und verursacht nicht selten Augenkrankheiten, Kurzsichtigkeit und Augenschwäche. Es ist daher dringend notwendig, für ein gutes Licht zu sorgen. In erster Linie darf nur ein reines, unverfälschtes Öl verwendet werden. Dann muß die Lampe sorgfältig gereinigt werden, und zwar täglich. Lampen, welche nur selten in Gebrauch genommen werden, müssen von Petroleum befreit und dann muß das Bassin so lange mit Wasser gereinigt werden, bis dieses ganz klar ist. Pottasche, dem Wasser zugefügt, erleichtert die Reinigung des Bassins außerordentlich. Der Brenner muß ebenfalls immer gründlich gereinigt werden. Zu diesem Zweck zieht man den Docht heraus, legt den Brenner in Sodawasser und reinigt ihn dann mittels Federstift. Ferner müssen alle Messingteile der Lampe blank gepußt werden. Der Docht muß vollkommen in den Brenner passen, trocken sein, immer gerade geschnitten werden. Wenn die eine Seite hoch, die andere niedrig ist, kann die Lampe nie gut brennen. Es empfiehlt sich auch, neuen Docht vor dem Gebrauch

in Weinessig zu legen, ihn gut austrocknen zu lassen und dann einzuziehen. — Glas und Zylinder reinigt man mit einer weichen Bürste und Lederlappen. Auch das muß sorgfältig geschehen. Das Bassin darf nie überfüllt werden. Auch sollte man sich, Petroleum nachzugießen, wenn die Lampe brennt. Das führt nicht selten zu gefährlichen Explosionen. — Mit dem Ausblasen der Lampe muß man ebenfalls vorsichtig sein. Stets muß der Docht heruntergehoben werden, so daß sie selbst verlischt. Im Zimmer, wo sich Kinder aufhalten, empfiehlt sich nur eine Öllampe, da diese nicht umgestoßen werden kann, also vollständig gefahrlos ist. Wer diese Ratsschläge befolgt, wird nie über schlechtes Licht zu klagen haben und sich viel Ärger sparen.

Die Zehntentrollen können bis zum ersten Frost im Boden bleiben. — An einem sonnigen Tag werden sie ausgegraben, worauf sie umgestürzt einige Stunden liegen bleiben,

damit das in den hohlen Stengeln angesammelte Wasser abtropfen kann. Dann werden sie im Keller in Sand eingeschlagen.

Zum Ausstopfen der leeren Räume in Bienenwohnungen darf kein Heu oder Grummet oder auch Stroh verwendet werden, weil diese Dinge sehr leicht dumpfig und moderig werden und sie dadurch die den Bienen so notwendige gesunde Lebensluft verpesten und die Beute ständig naß halten.

Rätsel.

Wie du einem deut-
schen Reim
Mit Gedicht erst höst,
dann such:
Jede Modedame sein.
Will das Rätselwort
Stets sein.
Guganberger.

Auflösung.

ARGON
NIOBE
GOZZO
NIZZA
FLORA

Logograph.

Der Jäger hat mit r es im Gebrauch,
Und mit dem l durchzieht es dunkler Rauch.
Julius Fald

Umstell-Rätsel.

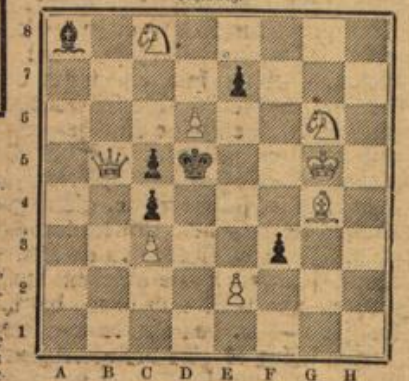
Eiland, Seil, Iran, Opal, Salta,
Algen, Esra, Cremona, Nora, Scha-
kal, Baal, Posen, Talar, Insel.

Durch Umstellen der Buchstaben bilde man aus jedem der genannten Wörter ein neues, so daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ein Bauwort der Kunst nennen.
B. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 163.

Von G. Chocholous. D. Wochensach 1894.
Schwarz.



Weiße.
Ratt in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Ein froher Gast ist niemand Last.

Alle Rechte vorbehalten.